

Wandel von Diskursen – Wandel durch Diskurse

Das Beispiel der Umwelt- und Risikodiskurse seit den 1960er Jahren

Reiner Keller

1. Vorbemerkungen

Die nachfolgenden Überlegungen beschäftigen sich mit dem Wandel von Diskursen und dem Wandel durch Diskurse am Beispiel der sozialwissenschaftlichen Umwelt- und Risikodiskursforschung, die sich seit den frühen 1990er Jahren in der internationalen soziologischen Forschung etabliert hat. Gesellschaftlicher beziehungsweise sozialer Wandel ist ein Grundthema der Soziologie seit Anbeginn. Soweit ich sehe, wird dieses Thema dort überwiegend in dreierlei Weise behandelt: Zum einen findet sich der großformatige diagnostische Blick auf Wandlungsprozesse gesamtgesellschaftlicher Konstellationen oder Konfigurationen, der üblicherweise als Zusammenschau ohne konkrete Empirie angelegt ist (etwa der Übergang zur modernen Gesellschaft, der die Klassiker der Soziologie beschäftigte; oder auch die Frage nach der gegenwärtigen Globalisierung der gesellschaftlichen Beziehungen); daneben stehen indikatoren gestützte deskriptive Formen der Gesellschaftsbeobachtung, die demographische Merkmale, Einstellungs- und Verhaltensänderungen oder sonstige quantifizierbare Größen in den Blick nehmen und dann beispielsweise von postmateriellen Werten, von der alternden Gesellschaft usw. sprechen, das heißt Veränderungen im Rahmen ihrer Messgrößen feststellen. In beiden Ansätzen werden schließlich drittens Theoreme zur Verfügung gestellt, die auf Ursachen oder Antriebskräfte des Wandels zielen: der Klassenkampf, die Arbeitsteilung, die Bedürfnisbefriedigung, die Rationalisierung usw. Der Diskursbegriff bietet hier – so lautet meine vornehmlich an die Soziologie adressierte, aber auch für andere Wissenschaftsdisziplinen relevante These – eine vierte Möglichkeit der Analyse. Gesellschaftlicher Wandel ist für Individuen und Organisationen nicht nur ein „Handlungsproblem“ (Hitzler 1999; Pofel 2004), sondern ebenso sehr und vielleicht sogar primär ein *Deutungsproblem*. Ich schlage deswegen vor, diesen Wandel als soziokulturellen Transformationsprozess zu begreifen, der durch Diskurse angeleitet, vermittelt, behindert wird und zugleich deren Gestalt selbst verändert. Deswegen kann in doppeltem Sinne von einem *Wandel in Diskursen* gesprochen werden: Es sind einerseits die Diskurse selbst, deren Strukturierungsweisen Veränderungen erfahren; es sind andererseits Diskurse, welche die gesellschaftliche Erfahrung oder Repräsentation von Wandel erst ermöglichen, indem sie „Geschichten über Gesellschaften erzählen“ (Becker 2007) und daraus Handlungsoptionen, Weisen der Weltintervention, also Machteffekte generieren. Im Titel meines Beitrags unterscheide ich so zwischen dem Wandel von Diskursen und dem Wandel durch Diskurse. Ich möchte im Folgenden auf diese beiden Bezüge zwischen Diskurs und Wandel eingehen. Zunächst beschäftige ich mich am Beispiel der Umwelt- und Risikodiskurse mit dem Wandel von Diskursen. Anschließend nähere ich mich dem Thema des Wandels durch Diskurse anhand des Verhältnisses von Diskurs, Ereignis und sozialen Akteuren. Eine solche Ausrichtung der Diskursperspektive impliziert, die schwierige, aber analytisch hilfreiche Unterscheidung von Diskursivem und Nicht-Diskursivem beizubehalten und nicht das Soziale selbst zum Diskurs zu hypostasieren, wie

dies beispielsweise Ernesto Laclau und Chantal Mouffe vorschlagen. Nur dann können Diskurse beziehungsweise Ergebnisse der Diskursforschung zu anderen gesellschaftlichen Phänomen-, Analyse- oder Datenebenen in Relation gesetzt werden, um der Frage nach dem Wandel konkrete Gestalt und konkreten Anlass zu geben.

In meinem Beitrag werde ich gegen strukturalistisch/poststrukturalistisch argumentierende Diskurstheorien insbesondere die Konstellation von Diskursen, Ereignissen und deutungsfähigen sozialen Akteuren in den Blick nehmen und in einem vorangestellten Abschnitt die Frage nach dem Wandel von Diskurs- und Dispositivordnungen und den darin eingebundenen Mechanismen diskutieren. Die dahinter stehende Idee zur Analyse sozialen Wandels ist von der pragmatistischen Philosophie und Soziologie des frühen 20. Jahrhunderts inspiriert. Dort werden Anstöße zum Wandel in mehr oder weniger komplexen, unvorhergesehenen, neu- oder andersartigen Phänomenkonstellationen gesehen, auf die soziale Kollektive und individuelle Akteure in ihren Bemühungen der Weltordnung und Weltkontrolle stoßen. Den nachfolgenden Ausführungen liegen der Diskursbegriff und das Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse WDA zugrunde, die an solche Überlegungen anschließen (Keller 2008a; Keller 2001). Die WDA führt jeweils partielle und unvollständige Grundlegungen von soziologischen Diskursperspektiven und Wissensanalysen unter dem theoretischen Dach der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie zu einer sich auf den Diskursbegriff stützenden Analyse gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissensprozessierungen (Institutionalisierungen, Zirkulationen, Transformationen) zusammen. Sie schlägt dafür neben theoretischen Grundannahmen zum „sinnhaften Aufbau der sozialen Welt“ (Alfred Schütz), zum Zusammenhang von kollektiven Wissensordnungen und Zeichensystem oder „Diskursuniversen“ sowie zur „diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit“ (Keller u.a. 2005; Pofel 2004) spezifische Grundbegriffe, Fragestellungen, Analysekonzepte, methodologische Grundlagen und methodische Strategien der empirischen Diskursforschung vor. Diskurse werden in der WDA als strukturierte Formen oder Praktiken der Zeichenverwendung, Wissenszirkulation und Realitätskonstitution begriffen. Sie werden von sozialen Akteuren in der Einnahme von Sprecherrollen produziert, reproduziert und auch transformiert, ohne dass diesen Akteuren die volle Kontrolle über einen Diskurs und seinen Verlauf zugesprochen werden kann. Soziale Akteure sind jedoch auch nicht die Marionetten oder „kulturellen Deppen“ der Diskurse, sondern mit kreativer Deutungs- und Handlungsfähigkeit ausgestattet. Menschen machen ihre Diskurse, wenn auch nicht unter selbst gewählten Umständen, sondern unter der Last der bestehenden Diskursverhältnisse. Der Diskursbegriff der WDA bezieht sich sowohl auf Spezialdiskurse wie auch auf öffentliche Diskurse. Im nachfolgenden Beitrag beschäftige ich mich ausschließlich mit dieser letzten Ebene.

Die WDA ist weder Methodologie noch Methode, sondern ein in wissenssoziologische Traditionen eingebettetes Forschungsprogramm zur Untersuchung der *diskursiven Konstruktion* symbolischer Ordnungen, die in Gestalt konfliktträchtiger gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und konkurrierender Wissenspolitiken in Erscheinung tritt. Sie

verbindet Grundlegungen der wissenssoziologischen Tradition mit Anregungen Michel Foucaults, entwickelt daraus ein eigenständiges theoretisch-begriffliches Analysegerüst, methodologische Reflexionen und anschließbare methodische Vorgehensweisen der wissenssoziologischen Diskursforschung. Sie bezieht sich unter anderem auf das, was in der Luhmannschen Systemtheorie als „Ideenevolution“ (Luhmann 2008) oder „gepflegte Semantik“ begriffen und von sozialstrukturellen Differenzierungsprozessen unterschieden wird. Jedoch nimmt sie nicht „Ideen“ und „Semantiken“ in den Blick, sondern Diskurse als rekonstruierbare, produktive Aussagepraxen, die in einem konfliktreichen Geflecht von sozialen Akteuren, institutionell-dispositiven Ordnungen und Wissensformierungen Wirklichkeitsordnungen konstituieren sowie Machteffekte hervorrufen. Betont wird die Beschaffenheit von Diskursen als einer *konkreten und materialen, also wirklichen gesellschaftlichen Praxis*. Der Wissenssoziologischen Diskursanalyse geht es darum, die darin statthabenden Prozesse der sozialen Konstruktion, Objektivation, Kommunikation und Legitimation von Sinn-, das heißt Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen beziehungsweise sozialen Akteuren zu rekonstruieren und die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse zu analysieren. Das schließt unterschiedliche Dimensionen der Rekonstruktion ein: diejenige der Bedeutungsproduktion ebenso wie diejenige von Subjektformierungen, Handlungsweisen, institutionellen/strukturellen Kontexten und gesellschaftlichen Folgen, wie sie beispielsweise in Gestalt von Dispositiven oder alltagsweltlichen Aneignungen und Abweisungen beobachtbar sind. Eine solche Perspektive unterstellt die Normalität der symbolischen Kämpfe, des Wettstreits der Diskurse, dessen Erscheinungsformen und Effekte in den seltensten (wenn auch vielleicht vorab nicht ausschließbaren) Fällen auf Dominanzen und Strategien einzelner Diskursakteure zurückgeführt werden können.

Die WDA eignet sich in besonderem Maße zur Analyse derjenigen Phänomene und Fragen des gegenwärtigen sozialen Wandels, die unter den Begriffen der *Wissensgesellschaft*, der *Informationsgesellschaft*, der *Medien- und Kommunikationsgesellschaft*, der *Risikogesellschaft* etc. diskutiert werden. Diese sozialwissenschaftlichen Gegenwartsbestimmungen und die anschließenden Forschungen nutzen bislang weder die Potenziale der wissenssoziologischen Tradition noch diejenigen der Diskursforschung, obwohl dies doch nahe liegt, da sie ungeachtet ihrer Unterschiedlichkeit durchgängig auf die Bedeutung gesellschaftlicher Wissensverhältnisse, der Informationsflüsse und Kommunikationsprozesse sowie deren Wandel verweisen. Wie wir heute unsere Wirklichkeit(en) wahrnehmen, ist nicht nur – und vielleicht nicht einmal mehr hauptsächlich – durch lebenspraktische Erfahrungen und Begegnungen mit signifikanten Anderen bestimmt. Auch die prägende Kraft tradierter Deutungs- und Handlungsmuster hat deutlich abgenommen. An die Stelle überlieferter symbolischer Ordnungen treten die massenmedial vermittelte, ausgedehnte und beschleunigte Welterfahrung einerseits, die wissenschaftliche und professionelle Wissensproduktion und deren Sedimentierung in die außerwissenschaftliche Deutungs- und Handlungspraxis andererseits. Diese permanente Erzeugung und Verstreuung von Wissen ist zur allgegenwärtigen Tradition der modernen

Gesellschaften geworden. Die WDA formuliert hier ein Angebot, wie solche Prozesse aus wissenssoziologischer Perspektive untersucht werden können.¹

2. Foucault als Analytiker des Wandels von Diskursen

In der im letzten Jahrzehnt beobachtbaren allmählichen Verfestigung, Stabilisierung und Konjunktur von Diskursforschungen (vgl. Keller 2007) fällt auf, dass sich einzelne Beiträge in der Regel und nach Maßgabe der je disziplinspezifischen Frageinteressen und Analysekonzepte auf die Untersuchung thematisch bestimmter Diskursprozesse konzentrieren. Mit anderen Worten: es werden Strukturierungen, Bestandteile, Dimensionen spezifischer Diskurse in mehr oder weniger weit ausgreifenden historischen Zeiträumen betrachtet. Nicht in den Blick kommen dabei Verschiebungen, Transformationen, Prozesse, die themenübergreifend Diskurse oder Diskursformationen und ihren Wandel betreffen. Exemplarisch lässt sich dies anhand der soziologischen Umwelt- und Risikodiskursforschung belegen, die fleißig Studie an Studie (beispielsweise zum Klimawandel) reiht, ohne dass erkennbar versucht würde, Erträge zu bilanzieren, daraus neue Fragestellungen zu gewinnen oder allgemeine Thesen über den gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandel von Diskursen zu entwickeln. Damit ist nicht notwendig die großformatige Diagnoseperspektive anvisiert, mit der Michel Foucault in „Die Ordnung der Dinge“ eine historische Abfolge dreier Wissensordnungen (episteme) in Gestalt wissenschaftlicher Wissensformationen beschrieb und damit in gewisser Weise das von Auguste Comte entworfene, später von Emile Durkheim deutlich anders akzentuierte wissenssoziologische Programm einer Untersuchung gesellschaftlichen Wissens, kollektiver Denksysteme und Klassifikationslogiken, deren Stabilisierungen und Transformationen aufgriff (Keller 2008a).

Foucault – und vielleicht gilt dies insgesamt für die Geschichtswissenschaften – hatte in dieser Untersuchung leichtes Spiel, denn der Blick durch die Jahrhunderte lässt sich leicht für den Wandel von Diskursordnungen sensibilisieren, statthabende Veränderungen können entsprechend deutlich nachgezeichnet werden. Etwas anders liegt die diagnostische Ausgangslage bei der Soziologie oder sozialwissenschaftlichen Diskursforschungen, die sich im engeren Raum-Zeit-Horizont der Gegenwart bewegen und in mancherlei Hinsicht Teil der Suppe sind, die sie auslöffeln wollen, ohne den privilegierten Beobachtungsstandpunkt des Tellerrandes einnehmen zu können. Hier wird die Diagnose von Wandel, zumindest von substantiellen Veränderungen ein deutlich schwierigeres Geschäft. In anderer Hinsicht bestehen freilich starke Parallelen zum Foucaultschen Vorgehen, oder besser gesagt: bietet die sozialwissenschaftliche Diskursforschung Analysewerkzeuge, die manches eingeräumte Defizit oder manche Leerstelle der Foucaultschen Arbeiten zu beheben vermögen.

¹ Anwendungen finden sich inzwischen u.a. zu Fragen der Umweltpolitik und -diskussion (Keller 2009), zur Kompetenzdebatte (Truschkat 2008), zu Gesundheitspolitik (Bechmann 2007), zum Satanismus (Schmied-Knittel 2008), zur Produktion von Stadtbildern (Christmann 2004), zum Familienbild (Zimmermann 2009), zur identitären Verständigung in sozialen Bewegungen (Ulrich 2008), zur wissenschaftlichen Konstruktion von Selbstmordattentätern (Brunner 2010) sowie in der Kriminologie (Singelstein 2009). Vgl. auch die weiteren Beiträge in Keller/Truschkat (2010).

Im kommentierenden Nachgang zur „Archäologie des Wissens“ und zur „Ordnung der Dinge“ hatte Foucault zugestanden, weder die Frage nach dem Verhältnis zwischen Diskursen und anderen Ebenen des Sozialen behandelt noch Auskunft über die komplexen Bedingungen der Transformation von Diskursordnungen beziehungsweise der Brüche zwischen Wissensordnungen gegeben zu haben (vgl. Keller 2008b: 80). Sofern er dazu in seinen empirischen Arbeiten häufig indirekt, mitunter auch direkt Auskunft gibt, richten sich seine Äußerungen – darin vielleicht ein Bruder im Geiste von Max Weber – gegen Annahmen, die sich allzu einfach auf einen einzigen Kausalmechanismus der Erklärung richten, etwa im Sinne: Geschichte sei immer die Geschichte von Klassenkämpfen, die ökonomische Basis determiniere den Überbau, Geschichte sei Fortschritt des Wissens. Dies bedeutet freilich auch bei ihm nicht, dass sich entsprechende Prozesse der Veränderung nicht spezifischer erhellen lassen.

Wie kommt es, Foucault folgend, zu den angesprochenen historischen Veränderungen von Diskursordnungen? Die Untersuchung der Trennung von Wahnsinn und Vernunft dürfe, so argumentiert er beispielsweise, nicht dem Fehler verfallen, eine Geschichte fortschreitender Erkenntnis und zunehmend „wahrer“ Beschreibungen sowie humanerer Behandlungen des Wahnsinns zu verfolgen, sondern sie müsse an der Geste oder Praxis der Trennung und Einsperrung ansetzen, an die dann erst die psychologische und psychiatrische Wissenschaft anschließe. Foucault spricht in solchen Zusammenhängen davon, es gehe darum, historische Phänomene wieder zum „Ereignis“ zu machen: „Unter einem Ereignis ist [...] die Umkehrung eines Kräfteverhältnisses [zu verstehen] [...] Die Kräfte, die in der Geschichte am Werk sind, gehorchen weder einer Bestimmung noch einer Mechanik, sondern nur den Zufällen des Kampfes“ (Foucault 2002a: 180). Häufig wählt Foucault für die Bezeichnung solcher Ansatzpunkte den Begriff der „Problematierungen“.² Problematierungen, die Arten und Weisen, wie Phänomene zum Problem werden, ändern sich in historischen „Brüchen“: „Und so ging es auch in *Surveiller et Punir* [„Überwachen und Strafen“] darum, die Veränderungen in der Problematierung der Beziehungen zwischen Delinquenz und Strafe durch die Strafpraktiken und die Institutionen der Strafverfolgung am Ende des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu analysieren“ (Foucault 2005a: 825f.; vgl. Foucault 2005b). Immer spielen dabei nicht-diskursive, institutionell-organisatorische Praktiken (wie die Einsperrung der Wahnsinnigen) mit diskursiven Praktiken (etwa die wissenschaftlichen und juristischen Wissensgebiete, die sich um die Unterscheidung von Wahnsinn und Vernunft bemühen) zusammen. Und als Teilmechanismus des Wandels lässt sich eine spezifische Idee von Nebenfolgen ausmachen: So wird die Sühnepraxis der Marter oder des öffentlichen Vierteilens unter anderem deswegen zum Problem und Anlass der „Geburt des Gefängnisses“, weil es häufig zu Solidarierungen des Publikums mit den Verurteilten kommt, und damit das Schauerspiel sich gegen den Herrschaftsanspruch des Souveräns wendet, dessen Macht es doch symbolisch wiederherstellen und bekräftigen sollte. Neue

² Vgl. auch den Beitrag von Ulrike Klöppel in diesem Band.

Bestimmungen des Wahnsinns entstehen als Nebenfolgen sich verändernder Arbeitsweisen im aufkommenden Industrie-Kapitalismus, aber auch aus dem Verschwinden der Pest – die nun leerstehenden Asyle müssen (und können) einer neuen Bestimmung zugeführt werden. Selbst die „Disziplinargesellschaft“, von der in „Überwachen und Strafen“ die Rede ist, gilt nicht als Produkt einer konkreten Herrschafts- oder Machtposition im gesellschaftlichen Gefüge, sondern sie entsteht aus dem ganz normalen pragmatischen Bemühen um die Lösung konkreter Handlungsprobleme in unterschiedlichsten Praxisfeldern, in den Rationalisierungsstrategien des Militärs, in den Bemühungen, Ausbildungsgänge zu optimieren, in den sich aus den Gefängnisausbauten ergebenden Entwicklungen einer Ökonomie des Strafens, in den seuchenbekämpfenden Hygienemaßnahmen des 18. und 19. Jahrhunderts.

In Anlehnung an Max Weber und seine Analyse der „Protestantischen Ethik“ ließe sich von „historischen Individuen“, das heißt von jeweils einmaligen Konstellationen affiner Phänomene sprechen, die in Verstärkungsprozesse münden. Es sind Störungen von Handlungsroutinen in gesellschaftlichen Praxisfeldern, aus denen neue Macht/Wissen-Konfigurationen und Diskurslandschaften entstehen. Diese Störungen haben vielfältige Ursachen; Foucault zählt häufig auch die Durchsetzung der modernen Arbeitsethik und -zwänge zu den Antriebs- oder Beschleunigungskräften der Veränderungen. Wenn die nebenfolgeninduzierte Diskontinuität, der „Bruch“, das Merkmal der historischen Abfolge von Praxisregimen ist, dann bedeutet dies für Foucault keineswegs eine Kapitulation der wissenschaftlichen Analyse vor dem historischen Prozess, sondern eine Herausforderung – es gehe genau darum, die Unterschiedlichkeit der entsprechenden Transformationsprozesse herauszuarbeiten, das heißt „die abstrakte, allgemeine und monotone Form des ‚Wandels‘, in der man so gerne das Aufeinanderfolgen denkt, durch die Analyse *unterschiedlicher Transformationstypen* zu ersetzen“ (Foucault 2001a: 864). Oder in anderen Worten: „Das Auffinden einer Diskontinuität ist nichts anderes als das Konstatieren eines zu lösenden Problems“ (Foucault 2005c: 29). „Kausale Demultiplikation“, das heißt die Rekonstruktion des Zusammenspiels vielfältigster Ursachen statt einer singulären Kausalitätsbeziehung ist für Foucault das den historischen Wahrheitsspielen und der Allgegenwart der Kämpfe angemessene Vorgehen. Sie „besteht darin, das Ereignis den vielfältigen Prozessen entsprechend zu analysieren, die es konstituieren“ (Foucault 2005e: 29f.); das geht, wie der Begriff der „Disziplinargesellschaft“ in „Überwachen und Strafen“ deutlich macht, durchaus mit der „großen“ gesellschaftsdiagnostischen Geste zusammen (vgl. auch die weiteren Ausführungen in Keller 2008b).

Foucaults Blick auf gesellschaftlichen Wandel – als Transformation von Diskurs- und Dispositivordnungen – fokussiert das Nichtintendierte, den Summen- oder Emergenzeffekt zahlreicher verstreuter Ereignisse und Problematisierungen von Handlungspraxis als Katalysator der Veränderungen. Dies bedeutet jedoch gerade nicht den Verzicht auf die Analyse solcher Ereignisse und Problematisierungen zugunsten dessen, was gegenwärtig modisch-poststruktural oder „kulturwissenschaftlich“ als Beschreibung der permanenten Destabilisierung oder Verschiebung von Sinnordnungen

gefordert wird. So heißt es etwa bei Stephan Moebius und Andreas Reckwitz: „Die poststrukturalistisch inspirierten Fragen [...] geben mittlerweile den Analysen aller möglichen Felder moderner Gesellschaft Impulse. Konsequenz können dann die soziologischen Kernbegriffe – von der ‚Gesellschaft‘ bis zur ‚Klasse‘, von der ‚Institution‘ bis zum ‚Individuum‘ – poststrukturalistisch unter einem verschobenen Blickwinkel betrachtet werden.“ (Moebius/Reckwitz 2008a: 9) Das wiederum bedeutet:

„[I]m Zentrum der poststrukturalistischen Perspektive steht damit die Analyse der permanenten Destabilisierung, die Selbstdekonstruktion kultureller Signifikationsysteme und Wissensordnungen, ihr unabwiesbares Scheitern von Sinn und die Produktion von neuartigen, unberechenbaren Sinnelementen, von Prozessen, die nur zeitweise durch kulturelle Stabilisierungen, durch scheinbar alternativlose kulturelle Ordnungen gestoppt werden, welche ihre eigene Konstitution unsichtbar machen.“ (Moebius/Reckwitz 2008a: 14)

Insofern damit darauf hingewiesen werden soll, dass der Gegenstand der Soziologie sinnhaft konstituiert, Soziologie also im Sinne Max Webers Kulturwissenschaft sei, und Kultur anders als bei Talcott Parsons nicht als sich reproduzierendes funktionales Teilsystem, sondern als menschliches Weltverhältnis begriffen werden solle, und dass sich entsprechende historische Symbolordnungen im Laufe der Zeit verändern, so kann man dies achselzuckend als seit einem Jahrhundert (und länger) bekannt zur Seite legen. Allerdings haben Klaus Holz und Ulrich Wenzel zu Recht darauf hingewiesen, es sei eine bedenkliche Implikation der kulturtheoretischen Position, kulturelle Praktiken aus den konkreten gesellschaftlichen Handlungsfeldern zu lösen und

„die Möglichkeit der Reinterpretation, des Immer-Wieder-Neuerstehens kultureller Bedeutungen [...] nicht als eine Konsequenz des Zusammenspiels von Textgestalt und Handlungsfähigkeit“ zu betrachten, „sondern als autochthone Eigenschaft des Textes selbst [...]. Nicht der Mensch unter Bedingungen [...], sondern die letztlich als schrankenlos konzeptualisierte Semiosis der Zeichensysteme erscheint hier als Demiurg gesellschaftlicher Kulturentwicklung.“ (Holz/Wenzel 2003: 199f.)

Genau das wird im Zitat von Moebius und Reckwitz deutlich, wenn sie die Analyse der „Selbstdekonstruktion kultureller Signifikationsysteme“ als Zentrum ihrer Perspektive auf Wandlungsprozesse benennen. Eine Soziologie, die dem folgt, gleitet ab in deskriptive Textwissenschaft. Wie weiter oben argumentiert wurde, kann auch Foucaults Analyse von historischen Transformationen der „Ordnung der Dinge“ nicht ohne weiteres einer solchen Perspektive subsumiert werden, selbst wenn dies auf den ersten Blick so erscheinen mag. Gewiss nähert er sich darin nicht der Frage der Transformationsprozesse, doch er verneint keineswegs, dass man sinnvoll danach fragen kann (wie dies die jüngere historische Wissenschaftsforschung auch getan hat). Selbst der Wandel von Sprache, der mitunter als Beispiel für die Nichtreduzierbarkeit von Emergenz und Veränderungen auf konkrete Einzelereignisse herangezogen wird (Link 2010), lässt sich doch dergestalt in den Blick nehmen, dass es konkrete soziale Orte, Anlässe und Arenen von Sprachschöpfungen (Medien, Jugendszenen, soziale Bewegungen, Ereignisse) gibt, die Veränderungsprozesse in Gang setzen.

Während die erwähnte poststrukturalistische Perspektive die Frage nach den multiplen sozialen, materialen und diskursiven Mechanismen von Veränderungen ausklammert, gibt die soziologische Systemtheorie von Niklas Luhmann darauf eine sehr reduzierte Antwort und bedarf deswegen im Grunde keines Diskursbegriffs: Gesellschaftliche Semantiken folgen der funktionalen Ausdifferenzierung von Gesellschaftsstrukturen, die sich ihrerseits – so ebenfalls Luhmann – entlang der Stabilisierung binärer Codes und entsprechender Sinnordnungen herausbilden. Semantiken laufen also der Differenzierung voran und bilden vom 16. bis zum 18. Jahrhundert die Voraussetzung für die gesellschaftliche Institutionalisierung funktionaler Differenzierung. Und letztere wiederum kanalisiert das, was dann als Semantik sich weiter entfaltet, wobei evolutionäre Prinzipien (Variation, Selektion, Restabilisierung) und „Kondensierung von korrekturfähigen Erfahrungen in Wissen“ das Ergebnis bestimmen (Luhmann 2008). Auf Probleme einer solch engen Koppelung von „Gesellschaftsstruktur und Semantik“ wurde bereits mehrfach hingewiesen (z.B. Stäheli 2004). Gewiss kann ex post eine semantische Linie (wie diejenige der Herausbildung der „romantischen Liebe“) durch die Funktion erklärt werden, die ihr im Prozess funktionaler Differenzierung zukommt. Doch solche Erklärungen leiden unter dem Problem jedes Funktionalismus: sie können die Denkmöglichkeiten nicht ausschließen, dass es auch anders hätte kommen können und funktionale Äquivalente möglich sind. Die Existenz einer Semantik ist keineswegs Nachweis ihrer Notwendigkeit, sondern nur Bestätigung ihrer Möglichkeit. Wenn der Rekurs auf Evolution mit empirischem Gehalt gefüllt werden, das heißt mehr anzeigen soll als die lapidare Feststellung, dass sich durchsetzt, was sich durchsetzt, dann bedarf es einer Perspektive, die sich in die Niederungen des Kampfgetümmels der historischen und diskursiven Konflikte begibt. In Orientierung an Foucault bedeutet dies freilich den Verzicht auf (system-)theoretisch vorab bestimmte Festlegungen der relevanten Variablen oder Größen von Wandel.

3. Wandel von Risikodiskursen, Wandel durch Risikodiskurse

Die „Umweltkrise“ ist sicherlich ein treffendes Schlagwort für den Gegenstandsbereich, mit dem ich mich im Folgenden beschäftigen werde. Es handelt sich dabei um eine ausgewählte Arena öffentlicher Diskurse: das Feld der Umwelt- und Risikodiskurse seit den 1960er Jahren. Tatsächlich bestehen zwischen beiden Diskurslinien weitgehende, wenn auch nicht vollständige Überschneidungen, zumindest da, wo es um Vergiftungen, katastrophale Technikfolgen und Ressourcenknappheiten geht; klassischer Naturschutz wäre vielleicht auf der einen Seite auszunehmen, Diskussion über Terror- und Finanzrisiken auf der anderen Seite. Alles in allem kann man sagen, dass soziale Bewegungen seit Ende der 1960er bis Mitte der 1980er Jahre in zahlreichen diskursiven Kämpfen in der westlichen Hemisphäre erfolgreich die „Sorge um Umwelt“ auf die gesellschaftlichen Agenden gesetzt haben. Diese Sorge wurde zunehmend in institutionellen Bahnen kanalisiert oder dort aufgegriffen und führt seit Mitte der 1990er Jahre als „nachhaltige Entwicklung“ eine ominöse, mehr oder weniger folgenreiche Existenz.

3.1 Wandel von Risikodiskursen

Die Soziologie und die Politikwissenschaften haben sich in vielen Einzeluntersuchungen mit der Entwicklung und den gesellschaftlichen Effekten von Umwelt- und Risikodiskursen³ beschäftigt, aber keine Bilanz ihrer Ergebnisse vorgelegt. Tatsächlich handelt es sich hier um ein Hauptfeld der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung seit Anfang der 1990er Jahre. Üblicherweise wird der Beginn der neueren kritischen Umwelt-, Technik- und Risikodiskussion mit der Veröffentlichung des Buches „Silent Spring“ der Biologin Rachel Carson Anfang der 1960er Jahre datiert (darin ging es überwiegend um die Gefahren von Herbiziden und Pestiziden). In der Folge haben sich entlang von Auseinandersetzungen über Umweltverschmutzungen und -zerstörungen, Ressourcenknappheiten, Vergiftungen und Nebenfolgen technischer Entwicklungen in der westlichen Moderne eine Vielzahl von Diskurssträngen entlang einzelner Themenbereiche entfaltet, die von sozialen Bewegungen, aber auch engagierten WissenschaftlerInnen usw. getragen wurden. Wir können hier also zunächst konstatieren, dass ein öffentlicher Risikodiskurs entstanden ist, der sich in mehrere Teildiskurse aufgliedert und durch mehrere Strukturierungselemente – Signifikationsregeln, Sprecherpositionen, Phänomenstrukturen u.a. – beschreiben lässt, der sicherlich auch nicht an einem Punkt Null der Geschichte beginnt, sondern seine Vorläufer hat. Insgesamt lässt sich die Institutionalisierung der Risikodiskurse vielleicht im Bild einer Lawine festhalten, die durch einen Schneeball ausgelöst wurde. Mit Peter Wagner (1990), aber im Grunde eben schon mit Berger und Luckmann (1980 [1966]) lässt sich dies als Prozess der Diskursstrukturierung verstehen, das heißt als das Erscheinen, die Wiederholung und die Institutionalisierung von Aussageereignissen, die spezifischen Regeln folgen und sich zur Gestalt der Risikodiskurse formieren. So wie Foucault in der „Ordnung der Dinge“ die Diskursregeln der wissenschaftlichen Wissensproduktion in den Blick nahm und ausgewählte Disziplinen als illustrierende Beispiele einsetzte (wobei die heutige Komplexität der Wissenschaften es unwahrscheinlich macht, noch länger von epochenspezifischen Epistemen zu sprechen), so können hier zunächst und andeutungsweise allgemeine Merkmale öffentlicher Diskurse festgehalten werden, die keineswegs spezifisch für Risikodiskurse sind, und die sich ähnlich wie die Episteme Foucaults in größeren Zeitepochen verändern mögen – ein „Strukturwandel der Öffentlichkeit“, der von Jürgen Habermas ansatzweise beschrieben wurde. Darin spielen Verflechtungen von Medienrationalitäten und Prozesslogiken der politischen Arena gewiss eine herausragende Rolle. Zu fragen wäre dann danach, welche Sprecherpositionen in öffentlichen Diskursen bestehen, wie sie eingenommen werden, welche Argumentkonventionen es gibt – beispielsweise die Berufung auf Sachargumente, moralische Überlegenheit, die Vertretung übergeordneter Gesamtinteressen oder systemnotwendiger Einzelinteressen sowie die Nutzung allgemein etablierter Kollektivmetaphoriken.

³ Im Folgenden ist der Einfachheit halber nur von Risikodiskursen die Rede. Gemeint ist beides. Ich kann an dieser Stelle nicht auf einzelne Studien eingehen, sondern bemühe mich um einen summarischen Überblick. Vgl. dazu auch Keller (2005).

Fragt man nach dem Wandel von Diskursen, dann können aus der Zusammenschau von Einzeluntersuchungen für die Risikodiskurse mehr oder weniger stabile Grundelemente in den Blick geraten: eine vergleichsweise klar strukturierte Landkarte beteiligter Akteure, institutioneller Felder und eingenommener Sprecherpositionen; mehr oder weniger komplexe Profilierungen einzelner Diskursstränge, Kontroversen und Konfrontationen; eine begrenzte Zahl verflochtener oder oppositioneller Deutungsmuster für Technik, Natur, Ökonomie, Konsum, Politik, Moral, Verantwortung (vgl. z.B. Keller 2009). Gleichzeitig verdeutlichen zeitlich weiter ausholende Untersuchungen den Wandel innerhalb der Risikodiskurse im Verlauf der letzten 50 Jahre. So verändert sich, bezogen auf die bundesrepublikanische Lage, der Risikodiskurs mit seinen Subdiskursen

- im Übergang vom Bewegungs- zum Institutionendiskurs in den 1990er Jahren, das heißt von der dominierenden „Mobilisierung von unten“ zur zunehmenden „Mobilisierung von oben“ (was u.a. mit veränderten Mobilisierungspraxen einher geht);
- durch zunehmende und abnehmende gesellschaftliche Resonanzen, den Einbau neuer Leitideen (wie derjenigen der „Nachhaltigkeit“, die als leere Chiffre oder „leerer Signifikant“ mit unterschiedlichen Konnotationen versehen wird);
- durch den Einbau von immer neuen Referenzereignissen, die als Belege oder Widerlegungen von Bedrohungs- oder Beschwichtigungsszenarien konfiguriert werden können;
- durch den Aufbau neuer Deutungsmuster (wie demjenigen des erst Anfang der 1970er Jahre sich breit durchsetzenden prinzipiellen „großtechnischen Risikos“ oder seit Ende der 1980er Jahre spezifischen Varianten der „Nachhaltigkeit“), die Verschiebungen auf der Ebene von Ursachen, Problembeschreibungen und Folgen mit sich bringen
- oder auch durch die permanente Ausdifferenzierung von Teildiskursen.

3.2 Wandel durch Risikodiskurse

Bezogen auf den Wandel durch Diskurse kann unterschieden werden zwischen Effekten in der Diskursarena beziehungsweise in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit und materialen „außerdiskursiven“ Folgen beziehungsweise Machteffekten, wie sie beispielsweise in Gestalt von Infrastrukturen oder Dispositiven in Erscheinung treten. In Rechnung gestellt werden muss etwa, dass es sich bei (zunächst kritischen) Risikodiskursen um Herausfordererdiskurse handelt, die in ein etabliertes Politik- und Deutungsfeld, in eine bestehende Institutionen- und Debattenlandschaft mit einer bereits existierenden Diskursstrukturierung eindringen. Umwelt- und Risikodiskurse verändern sich also nicht nur selbst, sondern sie verändern auch ihren oder ihre Sparringpartner in der diskursiven Arena, die sie betreten, und darüber hinaus vielleicht die weiteren umgebenden Diskurslandschaften. Dies zeigt sich beispielsweise in der Bezugnahme auf Klimaschutz beziehungsweise allgemeiner auf die Umweltsorge, die in die unterschiedlichsten politischen, aber auch ökonomischen Diskurse eingesickert ist. Das wäre ein solcher Effekt

auf der Ebene von Diskursarenen. Insgesamt sehe ich fünf solcher Folgen (vgl. insgesamt Keller 2008a: 279-289):

1. Neuartige Verflechtungen von uneindeutigem wissenschaftlichen Wissen und politischer Entscheidung (eine neue Form öffentlicher Diskurse): die politische Epistemologie der Ungewissheit

Zunächst zeigt sich, dass in Umwelt- beziehungsweise Risikokontroversen sowohl die Wissensbasis wie auch die Interpretation von Akteursinteressen und Interventionsstrategien verhandelbare Konstrukte sind. Wissenschaftliches Wissen fungiert dabei keineswegs als primäre Ressource der Schließung von Auseinandersetzungen, sondern als ein Konflikt- und Interpretationsfeld unter anderen. Gleichwohl sind die entsprechenden Auseinandersetzungen ohne solches Wissen überhaupt nicht zu führen. So kommt dieser Wissensform also eine ambivalente Rolle zu: Einerseits ist sie grundlegend und unabdingbar für die von unterschiedlichen Diskurspositionen beanspruchte Beschreibung der „faktischen Realität“ von Problemzuständen. Andererseits belegt die Veröffentlichung wissenschaftlicher Kontroversen, dass die Eindeutigkeit wissenschaftlichen Tatsachenwissens selbst nur eine – wenn auch mächtige und unhintergehbare – handlungswirksame Fiktion darstellt. Tatsächlich verweisen die Studien der Umweltdiskursforschung durchweg eher auf die *politische Schließung* von Entscheidungsprozessen trotz bestehender Uneindeutigkeit der wissenschaftlichen Interpretationen. Öffentliche Risiko-Diskurse sind hybride Gebilde, in denen wissenschaftliches Wissen und Sachargumentation mit Dramatisierungen von Problemdringlichkeiten und Moralisierungen des Handlungsbedarfs verknüpft werden (Keller 2003).

2. Die Ausbildung neuer Sprecherpositionen (Erweiterungen des Kreises legitimer Sprecher) und die Veränderung der bestehenden Diskurslandschaft

Ein weiteres Moment, das in der Umwelt- und Risikodiskursforschung deutlich wird, betrifft die Ausbildung neuer Sprecherpositionen in den letzten Jahrzehnten. Beispielsweise zeigt meine Untersuchung über die Genese und den Verlauf der öffentlichen Auseinandersetzungen über das Hausmüllproblem seit Mitte der 1960er Jahre, wie zunächst die Kritik der staatlichen Müllpolitik von Experten im Rahmen der etablierten institutionellen Kompetenzzuweisungen, das heißt im Feld zwischen Politik, Administration, Wirtschaft und Wissenschaft formuliert wird. Sehr schnell bilden sich jedoch mit der Abfallbewegung in Gestalt zahlreicher Initiativen und Vereine soziale Gruppen und Akteure aus, die sich entsprechende Sachkompetenzen aneignen und im Rahmen der öffentlichen Kontroversen neue Sprecherpositionen etablieren. Sie artikulieren ihre Positionen nicht im Namen spezifischer institutioneller Interessen, sondern treten als Repräsentanten einer engagierten Zivilgesellschaft in den öffentlichen Streit ein. Diese Entstehung und Durchsetzung neuer Sprecherpositionen kann als Erosion und Ersatz etablierter moderner Diskursformationen begriffen werden, in denen Sprecherpositionen vergleichsweise eindeutig den jeweiligen Experten der Spezialöffentlichkeiten von Politik, Wirtschaft, Recht und Wissenschaft vorbehalten waren. Das eroberte und zugeschriebene symbolische Kapital der neuen Akteure, die ihnen attestierte Legitimität der Beteiligung an

Problemdiskursen, ergeben sich nicht allein aus der Ressource universaler Moral oder Interessen, mit denen sie ihre Anliegen begründen. Sie folgen vielmehr auch aus ihrer Kapazität zur eigenständigen Ressourcenmobilisierung, die in der Generierung von wissenschaftlichem Problemwissen zum Ausdruck kommt und eine komplexe Konfiguration von „expertisierenden Laien“ und zertifizierten Experten erzeugt.

3. Die Multiplikation von Diskursarenen (neue Orte der Diskursproduktion)

Eng mit diesen Prozessen verbunden ist die Multiplikation von Diskursarenen. Dies ist nicht einfach eine technikinduzierte Folge der Explosion massenmedialer Verbreitungsformen bis hin zu den zeitgenössischen Internet-Chats und Blogs. Vielmehr bestand eine der politischen Reaktionen auf die skizzierte Entfaltung diskursiver Kontroversen in Umwelt- und Technikfeldern in der gezielten Einrichtung neuer Foren der Auseinandersetzung, angefangen bei Enquête-Kommissionen über Runde Tische, Konsensgespräche bis hin zu den unterschiedlichsten Mediationsverfahren oder Anhörungsprozeduren in konkreten Standortentscheidungen für technische Infrastrukturen oder Dispositive (Keller/Poferl 2000). Dazu zählen auch die Gründung eigener Zirkulationsmedien für entsprechende thematische Auseinandersetzungen innerhalb der herausfordernden Risikodiskurse. Die neuen, netzwerkartig verbundenen Diskursarenen tragen in vielen Fällen keineswegs per se zur Schließung diskursiver Kontroversen bei, sondern regen zunächst die empirische Streuung von Artikulationen an, d.h. sie bieten Foren für die Aktualisierung konkurrierender Diskurse.

4. Die Transnationalisierung und Globalisierung der Diskurse

International vergleichend angelegte Diskursanalysen zeigen, dass themen- und länderspezifisch unterschiedliche Diskurse beziehungsweise Diskurskoalitionen um das legitime Wissen über und die Definition von Sachverhalten konkurrieren. Diese durch die nationalen institutionellen Traditionen und Akteurskonfigurationen geprägten Diskursverhältnisse erzeugen je spezifische Dynamiken von öffentlichen Auseinandersetzungen, Schließungen der Kontroversen und institutionellen Bearbeitungen der Gegenstandsbereiche. Die Ergebnisse der Diskursforschung belegen jedoch zugleich einen Prozess der zunehmenden sozial-räumlichen Entgrenzung von Diskursen. Diskurse nehmen dabei nicht nur transnationalen oder globalisierenden Charakter an, sondern stellen selbst Weltereignisse, Transnationalität und Globalität als Bezugsrahmen von (kosmopolitischen) Handlungsprogrammen und Institutionen her. Das in den 1980er Jahren dafür eindrucksvollste Beispiel der Umwelt- und Risikodiskussionen lieferte sicherlich die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl einschließlich der grenzüberschreitenden Radioaktivitäts-Wolke; gegenwärtig ist in erster Linie die Diskussion über den Klimawandel zu nennen. Die Diskurse über Klimawandel, Ozonloch, Säuren Regen oder Müllbeseitigung konstituieren durch die Art und Weise ihrer Problembestimmung zugleich die transnationale Reichweite des jeweiligen Problemzusammenhangs, das heißt gegebenenfalls auch die Notwendigkeit der Einsetzung transnationaler Regime.

5. Aufbau, Umbau, Abbau von Dispositiven

Der angesprochene Wandel durch Diskurse bezieht sich auch auf den Aufbau von Dispositiven beziehungsweise Infrastrukturen der Weltintervention in außerdiskursive Praxisformationen (außerdiskursiv in dem Sinne, dass sie von einem spezifischen Diskurs zwar adressiert werden, aber nicht dem engeren Bereich seiner Aussageproduktion zugerechnet werden können). Hier lassen sich summarisch die Generierung neuer Institutionen, Organisationen, Moralökonomien und Praktiken (Praxisformen) nennen. Das reicht etwa vom Grünen Punkt oder dem Pfand als Orientierungsmarke beim Einkauf über den Verkauf von Verschmutzungszertifikaten bis hin zur Durchführung von Weltklimagipfeln, der Einrichtung von Umweltbildung bis zur Instruktion und Überwachung von Mülltrennung.

Es ist hier nicht der Ort, über die Reichweite, die Tiefenwirkung oder gar den (Miss-)Erfolg der Umwelt- und Risikodiskurse zu urteilen. In den risikogesellschaftlichen Handlungsfeldern ist das Verhältnis zwischen (herausfordernden) Diskursen und etablierten institutionellen Praktiken meines Erachtens weder als komplette Transformation existierender Strukturen einer erst-modernen kapitalistischen Industriegesellschaft noch als deren unverändertes Weiterbestehen angemessen bestimmt. Zwischen der Positionierung neuer Gegenstände auf der öffentlichen Agenda sowie in institutionellen Settings und der Neukonfiguration gesellschaftlicher Reproduktionsverhältnisse unter kapitalistischen Marktbedingungen bestehen komplexe Beziehungen. So sind eine Vielzahl entsprechender Infrastrukturen entstanden, angefangen bei der Neuorientierung wissenschaftlicher Forschungsprogramme auf „Nachhaltigkeit“ über die Schaffung von Ministerien, Kommissionen und internationalen Regimen bis hin zu den bekannten Öko-Zertifikaten, die in bestehende institutionelle Praktiken eingelagert beziehungsweise mit ihnen verknüpft werden. Die vorliegenden Untersuchungen der diskursiven Auseinandersetzungen um die Transformation gesellschaftlicher Definitionsverhältnisse im Bereich der Umwelt-, Wissenschafts- und Technikpolitiken belegen zwar eine vergleichsweise große Trägheit bestehender institutioneller Arrangements und beugen dadurch einer naiven Überschätzung – etwa angesichts schneller Verbreitungen eines entsprechenden „Vokabulars“ – der Machtwirkungen neuer Diskurse vor. Sie zeigen jedoch auch und vor allem, wie solche Dispositive herausgefordert, ihrer Fraglosigkeit enthoben und unter Rechtfertigungsdruck gesetzt werden, sich also insgesamt einem Prozess der Delegitimierung ausgesetzt sehen, aus dem sie verändert hervorgehen. Das muss nicht gleichbedeutend mit einer weitreichenden (globalen) gesellschaftlichen „Lösung der Umweltfrage“ des 21. Jahrhunderts sein, aber als eine herausgehobene Form des „Wandels“ lassen sich die entsprechenden Entwicklungen durchaus bestimmen.

Wenn wir also von einem Wandel durch Diskurse sprechen, so ist damit ein komplexes Verhältnis zwischen einem Diskurs und einem Gegenüber – beispielsweise ein gesellschaftliches Praxisfeld, eine Diskursarena – gesetzt, das durch Diskurse (und darin formulierte Aussagen) in Bewegung gerät. Das bedeutet nicht, dass Diskurse die Felder oder Phänomenbereiche, über die sie sprechen, kontrollieren oder steuern können. Eher

ließe sich von umstrittenen *strategischen Veranlassungen* oder auch „Instruktionen“ (Jürgen Renn) sprechen, die unter zu spezifizierenden Bedingungen Transformationsprozesse in Gang setzen können. Damit dies möglich ist, müssen jedoch entsprechende Diskurse entstanden und etabliert sein. Am anderen Ende der Frage nach dem Wandel durch Diskurse steht so die Frage nach dem Wandel als Auslöser oder Katalysator von Diskursen. Damit komme ich zu meinem vierten und letzten Punkt.

4. Diskurs, Ereignis, Akteur

Im vorangehenden Argumentationsschritt habe ich die Frage nach der Entstehung von neuen Diskursen (hier spezifischer: von Risikodiskursen) beziehungsweise solch weitreichenden Veränderungen, Umkehrungen, Kippbewegungen in der Diskurslandschaft, die es nahelegen, von einem neuen Diskurs zu sprechen, ausgeklammert. Während die bisherigen Ausführungen bilanzierend waren, soll nun zu dieser Frage im Folgenden eine theoretische Überlegung formuliert werden, die sich auf den Zusammenhang von Diskursen, Ereignissen und sozialen Akteuren bezieht. Ereignisse werden in Diskursen aufgegriffen, zum Gegenstand von Aussagen gemacht. Diese Aussagen und die Formen ihrer Erzeugung können sich im Zeitverlauf verändern. Insoweit lassen sich Formen des immanenten Wandels von etablierten Diskursen beschreiben, und einiges davon ist bereits im vorangehenden Punkt erwähnt worden (etwa der Übergang vom Bewegungs- zum Institutionendiskurs im Feld der Umweltdebatten).

Die weitergehende Frage lautet jedoch: Wie werden Ereignisse zu Auslösern oder Katalysatoren von Diskursen, und wie verändern sich dadurch gesellschaftliche Ereignisinterpretationen? Diese Frage kann nicht beantwortet werden, ohne der Kreativität und den Diskurspolitiken sozialer Akteure Rechnung zu tragen. Die entsprechende Denkfigur lässt sich in Anlehnung an den amerikanischen Kulturanthropologen Marshall Sahlins vorstellen. Sahlins fragte in seinem Buch über die „Inseln der Geschichte“ danach, wie ganze Gesellschaften ungewöhnliche Ereignisse und kollektive Erfahrungen in ihre bestehenden symbolischen Ordnungen (Diskurse) einpassen beziehungsweise unter welchen Bedingungen sich daraus Transformationen dieser Ordnungen selbst entwickeln. Sein Beispiel war der „Tod des Captain Cook“ (Sahlins 1986) auf der Insel Hawaii, den er in folgender Geschichte erzählt: Cook landete mit seiner Mannschaft auf Hawaii 1779 zu einem Zeitpunkt, der zufällig mit dem Beginn von Ritualhandlungen zusammenfiel, die sich auf den Mythos eines in unbestimmter Zukunft ankommenden Gottes bezogen. Die Cooksche Ankunft geriet damit unversehens zum Gottesbeweis, und mit dem Ende der Ritualzeremonien verließ er, wie es der Mythos vorhersagte, wieder die Insel. Insoweit handelte es sich um eine zufällige Konstellation der „Passung“: Die Insulaner begrüßten die Ankömmlinge als fleischgewordene Götter, durch die die Prophezeiung bewahrheitet wurde, und bezogen sie in ihr Fest mit ein. Cooks Ankunft war keine Störung der symbolischen Ordnung. Er und seine Mannen verließen dann die Insel, waren jedoch aufgrund schlechter Wetterverhältnisse und Mastbruch zur Umkehr und erneuten Landung gezwungen. Doch das Fest war beendet – die wiederkehrenden Weisen konnten nicht mehr im Rahmen der bestehenden symbolischen Struktur *eingedeutet* werden. Die Insulaner

hatten also ein Deutungsproblem. Cook und seine Mannen bezahlten diesmal mit ihrem Leben dafür. Die symbolische Ordnung bestand weiter. Doch immer neue ankommende weiße Menschen erschütterten sie letztlich nachhaltig; Handelsbeziehungen entstanden, der Gabentausch wurde durch Warentausch ersetzt. Die diskursive Arbeit am Mythos, an einer neuen symbolischen Ordnung musste beginnen.

Sahlins zufolge entstehen Neuerungen symbolischer Ordnungen aus der Diskrepanz zwischen Ereignissen und gesellschaftlich verfügbaren Interpretationsschemata oder symbolischen Ordnungen (Diskursstrukturierungen). Auch wenn er dies nicht direkt anspricht, so handelt es sich doch um einen pragmatistischen Gedanken, den er in seine Hinweise auf die Bedeutung und Funktionsweise symbolischer Ordnungen einbaut: Störungen in Routinebeziehungen zur Welt – und Ereignisse sind solche Störungen – generieren Deutungs- oder Wissensarbeit. Soziale Akteure reagieren mit Kreativität:

„Da die zufälligen Handlungsbedingungen [...] nicht unbedingt der Bedeutung entsprechen müssen, die eine bestimmte Gruppe ihnen zuschreibt, nehmen die Menschen eine kreative Überprüfung ihrer überkommenen Schemata vor, und insofern wird die Kultur historisch durch das Handeln verändert. Man kann sogar von einer ‚strukturellen Transformation‘ sprechen, die durch die Veränderung gewisser Bedeutungen die Beziehungen der kulturellen Kategorien zueinander verändert, mithin eine ‚Systemveränderung‘ bewirkt.“
(Sahlins 1992b: 7)

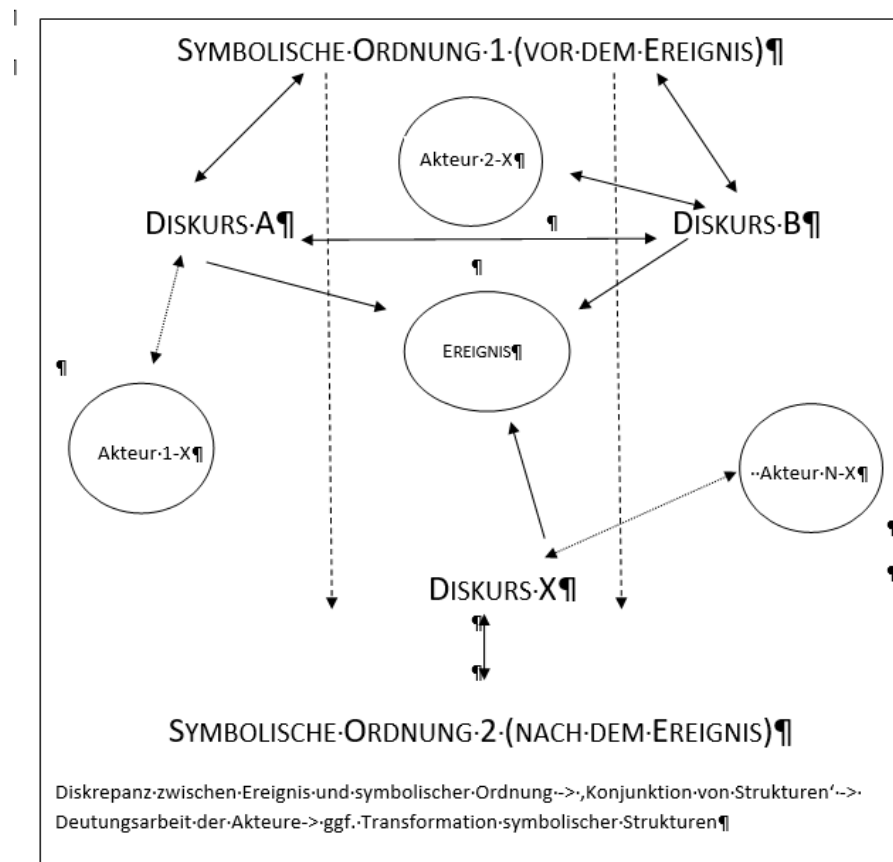


Schaubild 1: Diskurse, Ereignis, Akteure

In Schaubild 1 wird dieser Zusammenhang illustriert. Den Ausgangspunkt bildet die Annahme, dass es keine interpretationsunabhängigen Weltereignisse gibt. Ein Geschehen wird zu einem gesellschaftlichen Ereignis immer im Rahmen eines existierenden Diskursuniversums beziehungsweise (im hier aus Anschauungsgründen vereinfachten Beispiel) einer bestehenden symbolischen Ordnung 1, die über Diskurse stabilisiert ist. Individuelle und kollektive, in beiden Fällen jedoch soziale Akteure greifen in ihren Situations- oder Ereignisdeutungen auf diskursive Strukturierungen zurück und stellen damit nicht nur eine Situationsdeutung her, sondern zugleich eine Stabilisierung der Diskurse und der symbolischen Ordnung. Da Diskursordnungen und symbolische Ordnungen in der Regel prekär stabilisiert sind, können Ereignisse erstens im Rahmen vorhandener Deutungen interpretiert werden (die erste Ankunft von Captain Cook); sie können zweitens diskursive Interpretationsroutinen in Frage stellen und zum Ausgangspunkt der Suche nach neuen Deutungen und Deutungsformen (die Wiederkehr des Captain Cook) werden oder sie spielen den Katalysator für Kontroversen zwischen unterschiedlichen Diskurs- und Akteursformationen, die daraus Evidenzen und Gegenevidenzen für ihre Situationsdeutungen erzeugen (etwa Unfälle in Atomreaktoren). In den beiden letzten Fällen resultieren daraus mehr oder weniger weit reichende Restrukturierungen symbolischer Ordnungen und ihrer diskursiven Prozessierung. Wann das eine – der Erhalt der symbolischen Ordnung – oder das andere – ihre Transformation – stattfindet, lässt sich nicht sicher prognostizieren (das käme einer völligen Transparenz des geschichtlichen Geschehens gleich). Sahlins spricht jedoch in einem astronomischen Bild von der „Konjunktion von Strukturen“, um den Moment der Möglichkeit zu bezeichnen, aus dem Fortbestehen oder Transformation von Diskursordnungen hervorgehen.

„Weit davon entfernt, das Element des ‚Zufalls‘ in diesen Zusammentreffen leugnen zu wollen, wird das Argument darauf hinauslaufen, daß die historischen Beziehungen zwischen solchen Kausalreihen über bloße ‚Schnitte‘ hinausgehen. Diese Reihen werden nämlich von denkenden Subjekten in Beziehung gesetzt [...].“ Ein Ereignis zeugt dann „weniger davon, was es ist, als vielmehr davon, was es auslöst.“ (Sahlins 1992a: 95f.)

Sahlins Buch trägt den Titel „Inseln der Geschichte“, und abgesehen von Hawaii lässt sich diese Metapher auf geschichtliche Ereigniskonstellationen beziehen, an denen Veränderungsarbeiten an Diskursen ansetzen oder (um im Bild zu bleiben) ankern. Ich möchte diesen Problemzusammenhang abschließend an einem Beispiel der Umwelt- und Risikodiskurse illustrieren:⁴

„Das ist das Tal des Unglücks: Schlamm, Schweigen, Einsamkeit und auf der Stelle begreifen, daß all dies endgültig ist; da ist nichts mehr zu tun oder zu sagen. Fünf Dörfer, Tausende von Menschen, gestern noch da, heute sind sie Erde, und niemand hat Schuld; niemand konnte das vorhersehen. Im Atomzeitalter könnte man sagen, eine saubere Katastrophe, die Menschen hatten nicht ihre Finger im Spiel: Die Natur hat alles

⁴ Vgl. ähnlich die Analyse der Tschernobyl Media Story durch Angelika Pofel (1997). Dort wird einmal das Reaktorunglück als Folge des Sowjetsystems und Zeichen seines Niedergangs gedeutet, zum anderen als allgemeiner Beleg der Risikoträchtigkeit der Atomenergie.

gemacht, und die ist weder gut noch böse, sondern gleichgültig. Und solche Katastrophen sind nötig, um das zu begreifen! [...] Niemand von uns kleinen Mücken wäre noch am Leben, würde die Natur sich tatsächlich entschließen, uns den Krieg zu erklären [...].“

Mit diesen Worten kommentiert der Journalist Giorgio Bocca in der Tageszeitung „Il Giorno“ am Freitag, dem 11. Oktober 1963, die Katastrophe am italienischen Stausee von Vajont, in der fast 2000 Menschen getötet wurden (zitiert nach Paolini/Vacis 2000: 7).

Was ist passiert? Eine enorme Steinmasse (260 Mio. m³) löste sich von einem Berg am Seeufer und stürzte in kürzester Zeit in den See. Dort erzeugte sie eine Flutwelle von 160 Metern Höhe und einem Wasservolumen von 50 Mio. m³. Die Hälfte dieses Wassers flutete über den Staudamm und zerstörte innerhalb von vier Minuten die fünf Dörfer Longarone, Pirago, Rivalta, Villanova und Faè.

Bocca liefert in seinem Kommentar eine klassische Interpretation: Es handelt sich – wieder einmal – um ein Beispiel für die ewige Geschichte von der Arroganz des Menschen gegenüber der Natur – einer Natur, die einmal mehr diesem Menschen die Grenzen seiner promethischen Phantasien vor Augen führt. So reiht sich die Katastrophe von Vajont in die Serie der Katastrophen ein, die die tragische Geschichte der Menschheit begleiten. Nach dem Tod Gottes ist es nun also die Natur selbst, die in einem solchen Ereignis ursächlich „handelt“, sich gegen den Menschen wendet, ihn in seine Schranken weist, selbst da, wo er sein Bestes gab:

„Ein Stein ist in ein Glas gefallen, das Wasser ist auf die Tischdecke gelaufen. Das ist alles. Nur daß der Stein so groß wie ein Berg war, das Glas ein paar hundert Meter hoch und unten auf der Tischdecke Tausende von Menschen standen, die sich nicht wehren konnten. Und das Glas ist nicht einmal zerbrochen; man kann den, der es gebaut hat, nicht beschimpfen, denn das Glas war gut gemacht, nach allen Regeln der Kunst, ein Zeugnis der Ausdauer und des Mutes der Menschen. Der Vajont-Damm war und ist ein Meisterwerk. Auch in ästhetischer Hinsicht.“ (Dino Buzzati, „Corriere de la Sera“, 11. Oktober 1983; zit. nach Paolini/Vacis 2000: 9)

Sieben Jahre nach der Katastrophe, im Oktober 1970, werden der Direktor der staatlichen Aufsichtsbehörde für Staudämme (*Servizio Dighe*), Sensidone, und der Direktor der Abteilung für Wasserkraftwerke der SADE (*Società Adriatica di Elettricità*), Biadone, vor Gericht als umfassend verantwortlich für Bergrutsch, Überschwemmung und Totschlag befunden und zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt. Der Kassationshof in Rom erklärt Biadone und Sensidone wenige Monate später, im März 1971, aus mehreren Gründen für „schuldig an einer einheitlichen Katastrophe: Überschwemmung mit erschwerenden Umständen aufgrund der Vorhersagbarkeit des Geschehens, einschließlich Bergrutsch und Tötung.“ (Paolini/Vacis 2000: 199)

Tatsächlich bringt die sorgfältige Rekonstruktion des Ereignisses eine umfassende Vorgeschichte der Ankündigung der Katastrophe an den Tag. Vor allem die italienische Journalistin Tina Merlin, aber auch einige Experten hatten entsprechende Befürchtungen und Warnungen formuliert. An diesem Beispiel wird deutlich, wie ein Ereignis zunächst im Rahmen einer etablierten Deutungsstruktur gesellschaftlich verarbeitet wird. Einige gesellschaftliche Akteure akzeptieren jedoch diese Deutung nicht, sie treten als *moralische und diskursive Unternehmer* in Erscheinung und entwickeln Strategien der Umdeutung. Das beschriebene sowie zahlreiche weitere Ereignisse eröffnen dazu gewissermaßen Gelegenheits- oder Chancenstrukturen, die ergriffen werden können – oder auch nicht. Durch die Reinterpretation wird die Vajont-Katastrophe in einer völlig anderen menschlichen Geschichte und narrativen Struktur situiert: sie wird zum exemplarischen Fall der „Risikogesellschaft“ (Ulrich Beck). Im Nachhinein erscheinen vorangehende Warnungen, Befürchtungen, der gesamte Ungewissheitshorizont einer drohenden und zugleich menschlich (mit-)verursachten Katastrophe berechtigt und bestätigt. Damit erhalten der Stausee sowie seine natürliche und soziale Umgebung den Status „riskanter, ausufernder Verwicklungen“, um Begriffe aufzugreifen, die der französische Wissenschaftssoziologe Bruno Latour (2001: 298) vorgeschlagen hat.

Es ist die Komplexität und Hybridität solcher Mischereignisse zwischen menschlichem Handeln und Naturprozessen, die ihr diskursgenerierendes Potential ausmacht. Aus der sukzessiven Reihung, „Evidenzierung“ und Stabilisierung solcher Umdeutungen entsteht schließlich ein Gegendiskurs, den man als Umwelt- und Risikodiskurs bezeichnen könnte, also eine Diskurspraxis, welche darauf zielt, das Feld der Erarbeitung und technischen sowie ökonomischen Umsetzung wissenschaftlich-technischen Wissens zu politisieren, in den Bereich des Politischen hereinzunehmen und einen weitreichenden Wandel gesellschaftlicher Infrastrukturen auszumachen.

Was bedeutet dies nun für die Frage des Ereignisses in Umwelt- und Risikodiskursen? Im Anschluss an Sahlins lässt sich auch hier feststellen, dass es aus soziologischer beziehungsweise diskursanalytischer Perspektive nicht darum geht, was ein solches Ereignis „tatsächlich“ ist, sondern dass es um die dadurch ausgelösten Prozesse geht. Das ist schon der Kern des fast einhundert Jahre alten „Thomas-Theorems“ der Soziologie: Wenn Menschen eine Situation als wirklich definieren, dann sind die Folgen dieser Definition (das heißt die daran anschließenden Handlungen, Interaktionen usw.) wirklich. Risiko-Ereignisse schaffen ein gesellschaftliches Irritationspotential, das in ihrem hybriden, komplexen Charakter enthalten ist und eine Art Gelegenheitsfenster für konkurrierende Diskursperspektiven öffnet. Irritationserfahrungen auf der Ebene kollektiver Wissensvorräte beziehungsweise symbolischer Ordnungen werden zum Katalysator von Diskursen, die „neue“ Interpretationen generieren und damit in Konkurrenz und Herausforderung zu den etablierten Diskursformationen treten. „Erfolgreiche“ Definitionen hybrider Situationen erleichtern entsprechende Positionierungen in nachfolgenden Ereignissen. Der Hybridcharakter von Risiko-Katastrophen steht dann am

Ausgangspunkt der diskursiven Dynamik ihrer weiteren sozialen Verarbeitung, weil er als Einfallstor für die Irritation des Fraglosen, der etablierten Routineauslegungen wirkt und diese „problematisch“ werden lässt. Er selbst ist, wie das Beispiel der Gerichtsprozesse im Anschluss an die Katastrophe von Vajont zeigt, keine selbstverständliche Phänomenqualität, sondern seinerseits bereits in diskursiven Auseinandersetzungen oder Definitionskonflikten, in entsprechenden Artikulationspraktiken sozialer Akteure konstituiert. Wenn hier dennoch vom Hybridcharakter solcher Katastrophen gesprochen wird, so ist damit zunächst nur bezeichnet, dass sie als Ereignisse genügend Evidenzen bereitstellen, um zum Aufhänger für symbolische Kämpfe zu werden. Auf welchen Faktor – Natur, Technik, Gesellschaft – dann die Zurechnung erfolgt oder inwiefern die Hybridität selbst zum Fokus wird und wie dies geschieht, ist das Ergebnis der Auseinandersetzung zwischen Diskursen, deren Deutungsangeboten und themenbezogenen „Schließungserfolgen“. Ob und inwiefern die Wiederholung von solchen „Ereignissen“ die Resonanz eines Diskurses stärkt oder schwächt, habe ich an anderer Stelle diskutiert (Keller 2003).

5. Schlussbetrachtung

Symbolische Ordnungen werden in der Perspektive der Wissenssoziologischen Diskursanalyse als historisch kontingente Fixierungen von Sinnstrukturen begriffen, die durch Diskurse, Akteure, Praktiken und Dispositive hergestellt werden und sich in einer Art Fließgleichgewicht befinden, das heißt immer in einem gewissen Mischverhältnis von Stabilität und Veränderung. Für moderne Gesellschaften ist von unterschiedlichen, auch konkurrierenden *Ordnungsprozessen* auszugehen, die in Abhängigkeit von ihrem *Institutionalisierungsgrad* eine mehr oder weniger starke *hegemoniale Position* einnehmen. Inwiefern daraus weitreichende gesellschaftliche Wandlungsprozesse in Gang gesetzt werden, hängt von den gesellschaftlichen Wissensverhältnissen und Macht-Wissen-Konstellationen einschließlich der Mobilisierungspotenziale der Diskursakteure ab und muss in empirischen Untersuchungen geklärt werden. Für die Diskursforschung hat dies die undankbare oder glückliche Konsequenz, dass sie nicht allgemein theoretisch ableiten und prognostisch ermitteln kann, wann aus „weltlichen“ Ereignissen „diskursive“ Ereignisse werden und Diskurse entstehen, wie Ereignisse Diskurse befördern, und wann Diskurse Wandlungsprozesse von symbolischen und materialen Ordnungen auslösen. Geschichte bleibt insoweit ein zwar von Menschen gemachter, aber unkontrollierter Prozess. Was die Diskursforschung (in Gestalt der Wissenssoziologischen Diskursanalyse) jedoch leisten kann, ist die ex post Analyse von „historischen Individuen“, das heißt spezifizierbaren, historisch mehr oder weniger singulären diskursiven Bedingungskonstellationen, aus denen sich weitreichende Wandlungsprozesse ergeben haben (oder auch nicht), ganz im Sinne der von Foucault erwähnten „kausalen Demultiplikation“. Exemplarisch dafür steht die erste Diskursuntersuchung der klassischen Soziologie: Max Webers Analyse der Protestantischen Ethik.

Literatur

- Bechmann, Sebastian C. (2007): Gesundheitssemantiken der Moderne. Eine Diskursanalyse der Debatten über die Reform der Krankenversicherung. Berlin
- Becker, Howard S. (2007): Telling about Society. Chicago
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980 [1966]): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.
- Brand, Karl-Werner/Eder, Klaus/Poferl, Angelika (Hg.) (1997): Ökologische Kommunikation in Deutschland. Opladen
- Brunner, Claudia (2010): Wissensobjekt Selbstmordattentat. Epistemische Gewalt und okzidentalistische Selbstvergewisserung in der Terrorismusforschung. Wiesbaden
- Christmann, Gabriele B. (2004): Dresdens Glanz, Stolz der Dresdner. Lokale Kommunikation, Stadtkultur und städtische Identität. Wiesbaden
- Foucault, Michel (2001): Dits et Écrits. Schriften Bd. 1, hg. v. Daniel Defert/François Ewald. Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (2001a [1969]): Antwort auf eine Frage, in: Foucault (2001): 859-886
- Foucault, Michel (2002): Dits et Écrits. Schriften Bd. 2, hg. v. Daniel Defert/François Ewald. Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (2002a [1971]): Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: Foucault (2002): 166-191
- Foucault, Michel (2005): Dits et Écrits. Schriften Bd. 4, hg. v. Daniel Defert/François Ewald. Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (2005a [1984]), Die Sorge um die Wahrheit, in: Foucault (2005): 823-836
- Foucault, Michel (2005b [1984]), Polemik, Politik und Problematisierungen, in: Foucault (2005): 724-735
- Foucault, Michel (2005c [1978/1980]): Diskussion vom 20. Mai 1978, in: Foucault (2005): 25-44
- Habermas, Rebecca/Minkmar, Nils (1992): Das Schwein des Häuptlings. Sechs Aufsätze zur Historischen Anthropologie. Berlin
- Hitzler, Ronald (1999): Modernisierung als Handlungsproblem, in: Rapp (1999): 83-105
- Holz, Klaus/Wenzel, Ulrich (2003): Struktur und Entwicklung. Zur Methodologie der Rekonstruktion von Kultur, in: Wenzel/Bretzinger/Holz (2003): 198-232
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.) (2001): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1: Theorien und Methoden. Opladen
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz
- Keller, Reiner (2001): Wissenssoziologische Diskursanalyse, in: Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (2001): 113-145

- Keller, Reiner (2003): Distanziertes Mitleiden. Katastrophische Ereignisse, Massenmedien und kulturelle Transformation, in: Berliner Journal für Soziologie 13: 395-414
- Keller, Reiner (2007): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen 3. Aufl. Wiesbaden
- Keller, Reiner (2008a): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 2. Aufl. Wiesbaden
- Keller, Reiner (2008b): Michel Foucault. Konstanz
- Keller, Reiner (2009). Müll - Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Öffentliche Diskussionen über Hausmüll in Deutschland und Frankreich. 2. Aufl. Wiesbaden
- Keller, Reiner/Poferl, Angelika (2000): Habermas Fightin' Waste. Problems of Alternative Dispute Resolution in the Risk Society, in: Journal for Environmental Policy & Planning 2: 55-67
- Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.) (2010): Diskurs – Macht – Subjekt. Zur Theorie und Empirie der Subjektivierung. Wiesbaden
- Keller, Reiner/Truschkat, Inga (Hg.) (2010): Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Bd. 1 Wiesbaden [im Erscheinen]
- Latour, Bruno (2001): Das Parlament der Dinge. Frankfurt a. M.
- Link, Jürgen (2010): Warum Diskurse nicht ausgehandelt werden, in: Keller/Schneider/Viehöver (2010): o. S. [im Erscheinen]
- Luhmann, Niklas (2008): Ideenevolution. Beiträge zur Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.
- Moebius, Stephan/Reckwitz, Andreas (2008a): Einleitung: Poststrukturalismus und Sozialwissenschaften. Eine Standortbestimmung, in: Moebius/Reckwitz (2008): 7-26
- Moebius, Stephan/Reckwitz, Andreas (Hg.) (2008): Poststrukturalistische Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M.
- Paolini, Marco/Vacis, Gabriele (2000): Der fliegende See. Chronik einer angekündigten Katastrophe. Reinbek bei Hamburg
- Poferyl, Angelika (1997): Der strukturkonservative Risikodiskurs. Eine Analyse der Tschernobyl „media story“ in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, in: Brand/Eder/Poferyl (1997): 106-154
- Poferyl, Angelika (2004): Die Kosmopolitik des Alltags. Zur ökologischen Frage als Handlungsproblem. Berlin
- Rapp, Friedrich (Hg.) (1999): Global Village. Bochum
- Sahlins, Marshall (1986): Der Tod des Kapitän Cook. Geschichte als Metapher und Mythos als Wirklichkeit in der Frühgeschichte des Königreiches Hawaii. Berlin
- Sahlins, Marshall (1992b): Inseln der Geschichte. Hamburg
- Sahlins, Marshall (1992a): Die erneute Wiederkehr des Ereignisses: Zu den Anfängen des Großen Fidschikrieges zwischen den Königreichen Bau und Rewa 1843-1855, in: Habermas/Minkmar (1992): 84-129

- Schmied-Knittel, Ina (2008): Satanismus und ritueller Missbrauch. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse. Würzburg
- Singelstein, Tobias (2009): Diskurs und Kriminalität. Außergesetzliche Anwendungsregeln als diskursive Praktiken im Wechselverhältnis zwischen Kriminalisierungsdiskursen und Strafrechtsanwendung. Berlin
- Stäheli, Urs (2004): Semantik und/oder Diskurs: „Updating“ Luhmann mit Foucault? in: kultuRRevolution 47: 14-19
- Truschkat, Inga (2008): Kompetenzdiskurs und Bewerbungsgespräche. Eine Dispositivanalyse (neuer) Rationalitäten sozialer Differenzierung. Wiesbaden
- Ullrich, Peter (2008): Die Linke, Israel und Palästina. Nahostdiskurse in Großbritannien und Deutschland. Berlin
- Wagner, Peter (1990): Sozialwissenschaften und Staat. Frankreich, Italien, Deutschland 1870-1980. Frankfurt a.M.
- Wenzel, Ulrich/Bretzinger, Bettina/Holz, Klaus (Hg.) (2003): Subjekte und Gesellschaft. Zur Konstitution von Sozialität. Weilerswist
- Zimmermann, Christine (2010): Familie als Konfliktfeld im amerikanischen Kulturkampf. Eine Diskursanalyse. Wiesbaden